

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Der Vetter aus Paris

Von Josef Kaplan (Fulda).

Es war schon von jeher meine Schwäche, starke Männer zu bewundern; daher kommt auch mein Interesse für sportliche Ereignisse und daher auch die Tatsache, daß der verstorbene Eisenkönig Breitbart mein Freund war. Meine Lieblingshelden sind die Makkabäer und Simson besitzt meine besondere Hochachtung. Nur kann ich es ihm nicht verzeihen, daß er sich derart von der falschen Delila einwickeln ließ, worauf sich sogar noch heute das weibliche Geschlecht etwas einbildet. Allerdings hätte es eine Delila in unseren Tagen schwerer gehabt, da bekanntlich Simsons Haartracht nicht mehr in Mode ist. Freilich, eine Delila unserer Zeit würde eben ein anderes Mittel erfinden, über das man im Interesse des Friedens nicht laut denken soll...

Aber es war nicht meine Absicht, Gedanken über den Fall Simson zu schreiben, sondern die Öffentlichkeit mit meinem Vetter aus Paris bekanntzumachen.

Aus obigem hat der geneigte Leser meine Schwäche kennengelernt, weshalb er es auch begreifen wird, daß ich meinem Vetter eine gewisse Wertschätzung zollte, da selbiger ein Riese an Kräften und ein Herkules an Muskulatur war. Ich habe ihn schon in meiner Jugend fürchten und schätzen gelernt. Diese Wertschätzung liegt mir schon sozusagen in den Knochen, zumal diese dem Gegenstand meiner „fürchterlichen“ Wertschätzung, damit meine ich meinen Vetter, diverse Brüche zu verdanken haben. Aber die Zeit, in der sich diese brüchigen Tatsachen abspielten, liegt schon lange zurück und nur einige Narben, die ich noch aufweisen kann, zeugen von ihr.

Jedes Kind hat ein Etwas, wovor es sich fürchtet, und mein Etwas war mein Vetter Selig. Obwohl ich damals bereits zehn Jahre alt war, also in dem Alter, wo die kindliche Furcht abzunehmen beginnt, so nahm die meinige doch von Tag zu Tag zu. — Der Leser, der meinen Vetter Selig nicht kannte, hat durchaus nicht das Recht, mich für feig zu halten. Und wenn ich hier mitteile, daß mein Vetter Selig sogar von Erwachsenen gefürchtet wurde, so fällt gewiß auf meinen Mut kein Schatten mehr. Ich führe dies nicht etwa zu meiner Entschuldigung an, sondern lediglich, um meinen Vetter ins gehörige Licht zu stellen, trotzdem er mich öfters beschattete und zwar blaugestreift, — manchmal sogar mein ganzes Gesicht... Vetter Selig war ein Teufel in Menschengestalt. Sein Rebbe prophezeite ihm langjährigen Zuchthausaufenthalt und eine Frau, die er einmal ärgerte, behauptete, Selig würde keines natürlichen Todes sterben, was ihn aber nicht davon abhielt, täglich eine neue Schlacht zu liefern, aus der er aber, ohne Ausnahme, jedesmal als Sieger hervorging, wenn auch mit einigen Schrammen und blauen Flecken, die er stets mit Würde zu tragen wußte. Seine Eltern hatten schon längst mit Schimpfen aufgehört und hatten alle Hände voll zu tun, da sie im Kampfe gegen Selig zu Tötlichkeiten übergingen, die der Sohn ebenso gelassen einsteckte als seien sie, das heißt die Hiebe, Butterbrote. Selig war sozusagen hiebtest und unbesiegt. Er war der Schrecken aller Fensterscheiben und deshalb die Freude der Glasermeister, die ihn zwar schweigend, aber wohlwollend behandelten, da er wesentlich den Glaskonsum hob. Selig war sich aber als zehnjähriges Kind seiner Macht als fördernder Faktor einer solch großen Industrie, wie die des Glases, gar nicht bewußt und er blieb bescheiden wie immer.

Ein wahrer Schrecken war er für die Chederjugend. Selig schlug bittere Beulen wo er nur konnte. Seine Lieblingsfrage war stets die: „Bin ich stark oder nicht?“ Und wenn ein Kind nicht sofort oder bejahend antwortete, konnte es nachher seinen Eltern eine geschwollene Backe oder sonst ein sichtbares Uebel präsentieren, und es genügte nur das Wort „Selig“, um das mißhandelte Geschöpf zu entschuldigen.

Eines Tages kam Selig zu mir und sagte drohend: „Morgen bringst du zwei Kopeken — oder es gibt Hiebe“. Ich kam niedergeschlagen nach Hause, aß wenig und schlief gar nicht. Plötzlich war es mir nicht mehr zum Aushalten, ich platzte mitten in der Nacht heraus und begann allerliebste zu heulen, was alle aufspringen ließ. Es gab ein Durcheinander, ein Hin- und Herrennen. Schließlich packte ich aus und mein Herz wurde erleichtert. Am anderen Morgen ging mein Vater zu Selig; er hielt ihm eine Strafpredigt und drohte mit allen Martern der Hölle. Selig hörte alles ruhig an, schließlich sagte er gelassen: „Die zwei Kopeken schenk ich ihm, — aber die Hiebe nicht“...

Selig hielt Wort. Als ich mittags aus dem Cheder kam, durfte meine Mutter eine Beule eindrücken und außerdem brachte ich noch einen Zahn mit nach Hause, — nicht etwa im Mund, sondern in der Hand.

Als ich immer mehr meine Machtlosigkeit gegenüber Selig einsah, begann ich, das zu tun, was alle Menschen tun, wenn sie sich nicht zu helfen wissen: Ich begann zu beten. Ich hatte mir sozusagen

ein Spezialgebet zurechtgemacht. Es lautete: „Lieber Gott, laß auf mein schwaches Haupt die Sonne Deiner Gnade scheinen und lasse Selig sofort sterben! Wenn Du ihn aber nicht sterben lassen willst, so tue mir die Tauwooh und laß ihn ein Bein brechen. Omen selo!“

Aber Vetter Selig starb nicht, brach auch kein Bein, sondern zog eines Tages mit seinen Eltern nach Paris, — zu meiner besonderen Freude und zur Freude für die ganze Stadtbevölkerung, — aber zum Leide der Glaser...

Jetzt begann ich mich erst zu erholen und ich merkte, wie klein und schwach ich neben Selig war. Ich begann zusehends zu wachsen und zu gedeihen.

So vergingen Jahre, und Selig wurde groß und blieb stark wie ein Tiger. Seine Eltern schrieben öfters, sie hätten von Selig nur Aerger und Schande. Er sei mit jedem Jahr schlimmer geworden. Sie hätten tatsächlich schon die Absicht gehabt, ihn in die Fremdenlegion zu stecken, aber sie brähten es nicht übers Herz. Außerdem sei Selig doch jiddisch erzogen und wenn sie ahnen müßten, daß Selig trefene Brötchen essen müßte, könnte ihnen das Herz brechen. Also schrieben sie und litten weiter, und Selig wurde der Schrecken von Paris. Mit zwanzig Jahren ging er dazu über, sich Privatvergnügen zu bereiten. Er inszenierte täglich Massenschlägereien und war stolz auf seine Fäuste, genau so, wie zu jenen Zeiten. An Fensterscheiben vergriff er sich nicht mehr, sondern bog Laternenpfähle krumm. In seinem Berufe als Uhrmacher fühlte er sich nicht wohl, da er keine Gewalt dabei ausüben konnte. Kurz, er war keine Zierde der Familie.

Es vergingen weitere Jahre und die Klagen der bedauernswerten Eltern hörten nicht auf.

Plötzlich, es war vor einigen Monaten, erhielt ich einen Brief vom — Vetter aus Paris! Er schrieb:

„Lieber Jossel!

Nach so langen Jahren habe ich Dich nicht vergessen und ich hoffe, daß du mich ebenfalls noch in Erinnerung hast. Ich habe eine Uebersetzung für Dich: ich bin verheiratet und besuche Dich mit meiner lieben Frau. — Gutchen heißt sie. Ich gedenke, mehrere Wochen bei Dir zu bleiben. Wir werden in süßen Erinnerungen schwelgen und die Jahre der Kindheit sollen vor uns lebendig werden. Dein Vetter Selig.“

Ich las den Brief dreimal hintereinander. Mir wurde es schwer auf dem Herzen, zentnerschwer, und bleiern. „Süße Erinnerungen!“ Und dann dachte ich an Seligs Frau. Arme Frau! Gutchen, so ein zarter Name! So ein schwaches Geschöpf! Er wird sie zugrunde richten, der Teufel, der Raufbold!

Und dann kam Selig mit Gutchen! Ich staunte Pyramiden, die größer waren als das jüdische Galus. Selig war ruhig und schüchtern, er wagte kaum, ein Wort zu reden und sah Gutchen stets ängstlich von der Seite an. Es war aber auch etwas da zum Ansehen. Das „zarte, schwache Gutchen“ wog schätzungsweise ihre 180 Pfund. Ihre Stimme klang wie Donnergetöse, ihre Blicke trafen wie Blitze und ihr Appetit hätte einem Kosaken Ehre gemacht. Gegenüber dieser „Blume“ war Selig ein Zwerg, ein Schwächling, ein Nichts. Und bei Gelegenheit nahm ich ihn beiseite: „Höre, Selig, du warst stets der Gegenstand meiner Angst, du warst die Ursache meiner schlaflosen Nächte und der Schöpfer von ausgetüftelten Kniffen und Puffen. Aber jetzt — jetzt tust du mir so unendlich leid! Was ist aus dir geworden, Selig? Wo ist deine Kraft, dein Temperament, dein Heldentum?“

Da rollte verstoßen eine Träne aus Seligs Auge und kaum hörbar hauchte er: „Sie — sie — sie ist stärker als ich...“

Jetzt wußte ich: Simson hat seine Delila gefunden...

Seine eigene Mutter deportiert

Eine in Manchester erscheinende englische Zeitung erzählte kürzlich die folgende Geschichte als Illustration dafür, welche Tragödien sich oft mit jüdischen Auswanderern abspielen.

Die Geschichte spielt in Kapstadt in Südafrika, wohin sich, seitdem Amerika den Einwanderern seine Tore fast ganz verschlossen hat, ein stärkerer Einwandererstrom ergießt. Auch Südafrika hat sehr strenge Einwanderergesetze und die Immigranten in den südafrikanischen Häfen werden mit äußerster Strenge gesiebt, ehe ihnen die Landung gestattet wird. Vor einiger Zeit nun kam eine Gruppe von Einwanderern, zum größten Teil Juden, in Kapstadt an. Unter ihnen befanden sich eine ältere Frau namens Hudel Barlik und ihre 24jährige Tochter Esther. Sie wurden von dem Einwanderungsinspektor James Frank, einem Mann von etwa 40 Jahren, der wegen seiner Strenge bekannt ist, der vorgeschriebenen Prüfung unterzogen, auf

Grund welcher Frank die beiden Frauen zur Deportation mit demselben Schiffe, mit welchem sie ankamen, verurteilte. Frau Barlik und ihre Tochter fielen, als sie das Urteil vernahmen, in Ohnmacht. Sie hatten in ihrer alten Heimat nichts mehr zu suchen. Aber Inspektor Frank hatte bereits sein Bureau verlassen und das furchtbare Urteil gegen die zwei völlig verlassenen Jüdinnen aus Polen schien unabänderlich zu sein.

Einwanderungsinspektor Frank hatte einen schweren Tag. Es gab viel Arbeit, die ihn sehr ermüdete. Gewissenhaft, wie er war, nahm er sämtliche Akten der an diesem Tage „erledigten“ Einwanderer mit in seine Wohnung, um sie gründlicher aufzuarbeiten und am nächsten Tag das Weitere veranlassen zu können. Befriedigt ging er jetzt die einzelnen Akten durch und fand, daß seine am Tage gefaßten Entscheidungen dem Gesetze entsprechen. Plötzlich fielen ihm die Akten der Frauen Barlik in die Hand. Der Einwanderungsinspektor wird stutzig. Er liest den Akt von neuem gründlicher durch und buchstabiert laut vor sich hin „Barlik“. Wiederholt den Namen immer wieder, Barlik, Hudel Barlik... Frank leidet es nicht länger in seiner Wohnung. Immer wieder hämmert es jetzt in seinem Hirn: Hudel Barlik, und auch die Stadt, aus der diese Frau und ihre Tochter kamen, ist ihm nicht fremd. Und so führen ihn seine Gedanken zurück bis zu jenem Tag, als er vor 30 Jahren als zehnjähriger Knabe aus seinem Elternhaus entlaufen und nach einem entbehrungsreichen Vagabundenleben sich durch ganz Europa bis nach London durchgeschlagen hatte. Hier fiel er, wie so viele entwurzelte, verwahrloste jüdische Jünglinge in London in die Hand der Missionäre. Frank wurde getauft und zum Missionär ausgebildet. Er arbeitete hauptsächlich unter den Juden und wurde als Missionär nach Südafrika geschickt. Hier bekam er plötzlich seine Missionstätigkeit satt, erhielt zunächst eine Beamtenstelle bei der Post und ist seit sieben Jahren Einwanderungsinspektor in Kapstadt.

Als er vor 30 Jahren seinem Elternhaus entließ, war seine Mutter noch eine junge Frau. Esther war damals noch nicht geboren.

Ist es möglich, ging es ihm durch den Kopf, daß diese Hudel Barlik, die ich heute als unerwünschte Immigrantin zur Deportation verurteilte, meine eigene leibliche Mutter ist?

Jetzt erinnerte er sich auch, daß er zu Hause den Namen Joel Barlik führte und erst in London nach der Taufe seinen Namen auf James Frank änderte. Und wieder vertiefte er sich in die Personalakten der Frau Hudel Barlik und je länger er dies tat, desto weniger konnte er daran zweifeln, daß er heute morgen seine eigene Mutter ausgewiesen habe. Er wollte sofort auf das Schiff eilen, auf dem jetzt seine Mutter und Schwester sich in Kummer und Sorgen darüber verzehren, wohin sie sich nunmehr in dieser Welt wenden können, da ihnen die letzte Hoffnung, in Südafrika ein neues Leben zu beginnen, geraubt worden war. Er fand aber noch nicht den Mut, vor seine Mutter hinzutreten. Sie würde es in ihrer gegenwärtigen seelischen Verfassung — befürchtete er — kaum ertragen können, zu erfahren, daß es ihr eigener Sohn war, der sie in das Ungewisse zurückstößt und daß dieser, ihr Sohn, schon längst das Judentum abgeschworen hat.

Am anderen Morgen war sein erster Weg auf den Dampfer, auf welchem sich seine Mutter befand. Er ließ sich Hudel und Esther Barlik nochmals vorführen, frug sie eingehend über ihre Lebensschicksale aus und schloß, seine furchtbare innere Erregung mit Gewalt unterdrückend, jedoch ohne sich noch seiner Mutter zu offenbaren, das neuerliche Verhör mit der Versicherung, daß ihnen die Deportierung erspart werden solle. Dann ging Einwanderungsinspektor James Frank in sein Bureau, verfaßte eine Rekurschrift gegen seine eigene Entscheidung, erzählte den wahren Sachverhalt und bat um die Erlaubnis, seine Mutter und Schwester im Lande behalten zu dürfen, wo er für sie zeltlebens sorgen wird. Seinem Gesuch wurde mit Rücksicht auf seine Verdienste stattgegeben. Bevor er seiner Mutter die frohe Botschaft überbrachte, vollzog er noch alle für seinen Rücktritt zu seinem alten Glauben erforderlichen Formalitäten...

Rein natürliche

Heilquellen

des In- und Auslandes

Rheinische und Harzer Tafelwässer

Mineralquellenversand

Lessingstraße 24 — Fernspr. 18921

Unter d
man in sel
Gertrude
Es ist die
heiten, in
Geschichte
gewürfelte
tragische
Paul Rad
Werk, das
schen Ind
ter Weisse
ßen Teile
„Geschicht
Bertholet,
einführend
jüdischen
und seine

Horace
ger von
Verteidig
Buche „V
folgt den
frühesten
die „Forr
schließt r
der mode
Problem
der inter
ton, „Ich
wicklung
ihrem jü
Umgebun
sem Kan
Charakte
schichte,
erscheint
nischer J

Andere
einer Ueb
Jahres au
sen, sind
biographi
mane dest
ter chem

„Die neu
Beitrag z
Kurfürst
Fortschri
terbinden
erstmalig
Biograph
von Prof
vieler pr

„Der Be
Barnays
Neuersch
dem nich
„Visionen
rungen a
einem de
dons; „E
bekannte

„Das neu
vergröß
satyrisch
bens; „I
des Kon
desjahre
tiker Eng
von Eng
von D.
heit“, ei
christlich
bert, der

Theater
dieses i
von den

Der
res hat
jüdische
Male er
haben in
erschei
meln“, e
senhügel
von de
„Extase
man, d
jüdische
Kandel
ches W
Werke
jahres k

Die is
Stern,
Ruhm
einer S
Hundel
folg be
vergang
und „E
der Ra
einer R

Im n
Romans
Amerik
seinen,
„Die vi
Schicks
gewies
spräch
Damas
mlie, y

„Die vi
Schicks
gewies
spräch
Damas
mlie, y